

Vom Ding zum Konvolut. Sammlungsarchäologie und Provenienzforschung

MARTIN NADARZINSKI

Abstract

Provenienzforschung im Bereich des NS-verfolgungsbedingt entzogenen oder aus kolonialen Kontexten stammenden Kulturguts hat seit mehreren Jahren Konjunktur in deutschsprachigen Museen und den Fachdiskursen. Dabei werden Sammlungen häufig nur als Wegmarken aufgefasst oder in der Hintergrundrecherche behandelt. Methodisch wie theoretisch wird hierbei oft die Metapher der Objektbiographie verwendet, eine weiterführende theoretische Auseinandersetzung mit der Translokation von Kulturgütern findet meist nicht statt. Museumssammlungen weisen aber mehrere Besonderheiten auf, die die Translokation von Kulturgütern beeinflussen können. Daher schlägt dieser Beitrag eine Erweiterung der Untersuchungsperspektive auf Museumssammlungen vor. Diese Erweiterung wird theoretisch durch zwei Perspektiven gestützt: Die Assemblage-Theorie bietet eine Grundlage zum Verständnis und theoretischen Beschreiben einer Museumssammlung, die Sammlungsarchäologie stellt die methodische Erweiterung dar. Schlussendlich werden diese beiden Ansätze zusammengeführt.

Der Beitrag basiert auf Forschungen des Autors im Rahmen seiner Promotion, die sich mit der ethnographischen Sammlung des Badischen Landesmuseums von 1875 bis heute auseinandersetzt.

Einleitung

Die Frage nach der Herkunft von Museumsobjekten hat in den letzten Jahren einige Aufmerksamkeit erhalten. Die „Provenienzforschung“ (vom lateinischen Verb „provenire“ – herkommen, hervorkommen, erscheinen), die sich mit dieser Thematik beschäftigt, und die darum entstandenen Debatten haben dementsprechend nicht nur ein mediales Echo erzeugt, sondern auch eine ganze Reihe von Publikationen und Forschungsprojekten in ethnologischen und kunsthistorischen Museen sowie an den Universitäten ermöglicht (FÖRSTER 2018, 16; FÖRSTER 2019, 86). Die grundlegende Frage nach der Herkunft der Objekte und den Kontexten der jeweiligen Erwerbung steht dabei oftmals im Vordergrund. Je nach Fachrichtung konzentrieren sich Forscher:innen hierbei auf die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland und Österreich, durch die jüdische Menschen ihres Besitzes beraubt wurden oder ihren Besitz unter Druck verkaufen oder abgeben mussten (GRAMLICH 2017, 1). Eine zweite Variante, die ethnologische Provenienzforschung, beschäftigt sich mit dem sogenannten „kolonialen Erbe“ in Sammlungen und Museen, also der Prägung dieser Institutionen in der Kolonialherrschaft des damaligen deutschen Kaiserreiches, den Erwerbskontexten und dem heutigen Umgang mit diesen Beständen (FÖRSTER 2019, 80). Dafür werden neben den Wegen der Objekte auch orale Quellen und nicht-westliche Perspektiven auf die zu untersuchenden Objekte mit einbezogen sowie auf Kooperationen mit den sogenannten „Herkunftsgesellschaften“ gebaut (FÖRSTER 2019, 82 ff.).

Darüber hinaus werden Sammlungen im Rahmen von Kontextforschung zwar mit bearbeitet, aber häufig nicht theoretisch oder methodisch näher behandelt, obwohl dieses Vorgehen durchaus eine fruchtbare Erweiterung darstellen kann. Aus diesem Grund beschäftigt sich der vorliegende Aufsatz mit der Frage, inwieweit die Sammlung als Untersuchungsperspektive für die Provenienzforschung weiter genutzt werden kann. Dafür werden Provenienz- und Sammlungsforschung mit ihren Ansätzen und Methoden vorgestellt. Als Erweiterung wird einerseits das Verständnis einer Sammlung als Assemblage sowie als methodische Erweiterung die sogenannte „Sammlungsarchäologie“ geschildert. Abschließend folgt eine Zusammenfassung, die einen Ausblick zur Nutzung der vorgestellten Perspektiven bietet.

Provenienzforschung im Wandel der Zeit

Innerhalb des Museums fällt die Provenienzforschung in den Arbeitsbereich der sogenannten „Bestandserschließung“ (FLÜGEL 2014, 78). Dahinter steht der Versuch, aufgrund der Vorbesitzer:innen eines Objektes, seiner Herstellung und der Gründe für seine Existenz im Museum weitere Informationen zu ermitteln und diese für Ausstellungen nutzbar zu machen. Damit unterscheidet sich dieses Vorgehen vom historischen Ursprung der Provenienzforschung, bei dem versucht wurde, Kunstwerke bestimmten Meistern zuzuordnen und Fälschungen zu enttarnen (FÖRSTER 2019, 80). Nach 1945 erhielt diese Arbeit jedoch eine völkerrechtlich-moralische Komponente: Mit dem North American Grave Protection and Repatriation Act (NAGRPA) von 1990

und der sogenannten „Washingtoner Erklärung“ – genauer „Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden“ – aus dem Jahr 1998 wurde die Frage nach der Herkunft von Museumsobjekten und -sammlungen politisiert und in den gesellschaftspolitischen Fokus gerückt. Dieser erstreckt sich im deutschsprachigen Raum zuerst auf die Identifikation und Rückführung von Kulturbesitz, meist aus jüdischen Familien, welcher durch die nationalsozialistische Verfolgung entzogen wurde.

Die Debatte griff spätestens 2017 mit dem sogenannten „langen Sommer der Provenienzforschung“ (FÖRSTER, EDENHEISER & FRÜNDT 2018, 30) auch auf ethnologische Sammlungen und Museen über. Auslöser waren neben dem Wiederauffinden und der Repatriierung von menschlichen Überresten aus den ehemaligen deutschen Kolonialgebieten (STOECKER, SCHNALKE & WINKELMANN 2013) die zivilgesellschaftliche und fachwissenschaftliche Kritik am Humboldt-Forum, dem Neubau des ethnographischen Museums auf der Berliner Museumsinsel. Diese gipfelte in dem medienwirksamen Austritt der bekannten Kunst- und Kulturhistorikerin Prof. Dr. Bénédicte Savoy (TU Berlin/Collège de France) aus dem Beirat dieses Projekts.¹

Infolgedessen schaffte es der Umgang mit dem kolonialen Erbe auch in den Koalitionsvertrag der vom Frühjahr 2018 bis zum Herbst 2021 amtierenden Bundesregierung, gebildet von CDU/CSU und SPD. Dazu erschien ein Leitfadens zum Umgang mit dem kolonialen Erbe in deutschen Museen und Sammlungen, herausgegeben vom Deutschen Museumsbund. Seit 2019 werden Forschungsprojekte vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste finanziell gefördert, die somit eine gezielte Aufarbeitung ermöglichen (DEUTSCHER MUSEUMSBUND 2019; FÖRSTER 2019, 81 f.).

Objektbiographie und Objektreise in der Provenienzforschung

Methodisch beschäftigt sich die Provenienzforschung häufig mit einzelnen Objekten oder den zusammengetragenen Beständen einer oder mehrerer Personen. Hierbei wird der Versuch unternommen, die Wege der Objekte in das Museum anhand von Spuren am Objekt selbst oder in den museumsinternen Dokumentationsmedien wie Eingangsbüchern, Datenbanken oder Archivalien zur untersuchten Erwerbung zu rekonstruieren. Das Ziel dabei lautet meistens, die Umstände der Erwerbung, je nach Fragestellung, durch das Museum oder die untersuchte Person nachzuvollziehen (FINE & THODE-ARORA 2019). Dabei stehen die

1 Einen Überblick über die mediale Debatte von 2017 bis 2020 findet sich auf der Webseite des Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage (CARMAH), vgl. Media Review on Museums, <https://www.carmah.berlin/media-review-on-museums> (24.1.2023).

Gründe und Prozesse im Vordergrund, die die Wege eines bestimmten Objekts oder Konvoluts beeinflusst haben. Diese werden anhand von Spuren in der verbundenen Dokumentation oder am Objekt selbst untersucht und rekonstruiert.

Bei diesem Vorgehen wird oftmals auf das Konzept der „Objektbiographie“ (KOPYTOFF 1986) beziehungsweise „the social life of things“ (APPADURAI 1986) rekurriert, um die damit verbundenen Tätigkeiten zu untermauern und zu erklären (FÖRSTER 2019, 80 f.).² Dieser Ansatz wurde auch schon vor der „Wiederentdeckung“ des kolonialen Erbes in ethnographischen Museen verwendet, um über die Wege von Objekten durch verschiedene Museumssammlungen ein Licht auf die verzweigten Beziehungsnetzwerke zu werfen, dem die zu untersuchenden Objekte angehörten (FÖRSTER 2019, 82). Damit bedient sich dieser Ansatz auch in Teilen an dem Vorsatz von George Marcus „Follow the Thing“ (MARCUS 1995), mit dem die zeitlichen oder institutionellen Grenzen überwunden werden konnten.

In der heutigen Debatte entfernt sich dieser Ansatz, anders als von Kopytoff ursprünglich gedacht, von der kulturell geprägten Objektbiographie. Der Begriff wird eher als Schlagwort benutzt, der die Rekonstruktion der Wege von Objekten bezeichnet. Dieses Vorgehen erinnert mehr an die Rekonstruktion der Reiserouten von Objekten, die unter dem Schlagwort „Object Itineraries“ eingeführt worden sind (HAHN & WEISS 2013; JOYCE & GILLESPIE 2015). Dieser Ansatz nutzt, anders als die Objektbiographie, keine biologischen Metaphern und entgeht damit auch den Problemen wie der Frage nach dem Tod oder der Zombifizierung eines Objekts, das nach seinem kulturell vorgeprägten Ende trotzdem weiter existiert, beispielsweise in einer Museumsammlung (JUNG 2012, 376; HAHN 2015a, 19, 22–25). Weiterhin reicht die „object itinerary“ als theoretische Perspektive weit über die physische Relokalisierung von Dingen und Objekten hinaus und versteht die „Reise“ als nicht vorhersehbar oder abgeschlossen (JOYCE 2015, 29).

Die Sammlung – Kontextforschung oder Netzwerk?

Im Rahmen der Provenienzforschung werden Sammlungen entweder als Ausgangspunkt für die Recherche (FÖRSTER 2018, 18) oder als Wegmarken verstanden, durch die Objekte hindurchgehen. Dazu werden Sammlungen im Rahmen der Kontextforschung mit untersucht und erfasst. Was dabei oftmals nicht bedacht oder erwähnt wird, ist die besondere Rolle und der Einfluss, den eine Sammlung auf einzelne Objekte oder Menschen haben kann. Dieser Einfluss

2 Diese Theorie war und ist sehr einflussreich und reicht über die Fachgrenzen der Ethnologie hinaus. Für eine kurze Rezeption in den archäologischen Wissenschaften siehe JUNG 2012, für die Nutzung in der Kunstgeschichte FEIGENBAUM & REIST 2012.

geht über die Rekonstruktion einer Sammlungsgeschichte in Form einer Personen- oder Institutionengeschichte hinaus, die als Teil der Kontextarbeit in der Provenienzforschung geleistet wird.

Auf der einen Seite steht die Sammlung als Zusammenstellung oder Versammlung von materieller Kultur, die gezielt aus dem Warenkreislauf herausgenommen und an einem bestimmten Ort aufbewahrt wird (POMIAN 1998, 16). Dieses Zusammenstellen lässt sich nach Jochen Brüning in mehrere, skizzenhafte Schritte einteilen. Es beginnt mit dem Prozess des Sammelns selbst, der eine Aneignung der gesammelten Objekte und eine damit einhergehende Rekontextualisierung umfasst. Es folgt der zweite Schritt, den Brüning als Ordnen bezeichnet. Ausgehend von speziellen Kulturtechniken werden so die gesammelten Materialien in eine bestimmte Reihenfolge gebracht und organisiert. Der dritte Schritt, das Gestalten, macht aus der Ansammlung von materieller Kultur eine stabile Entität und versieht die Sammlung mit einer eigenen Identität. Dieser Prozess verläuft zyklisch und lässt sich nicht nur auf das Phänomen der Museumssammlung beziehen (BRÜNING 2003, 89–100; MACDONALD 2006, 81–84).

Im Kontext der Museumssammlung lassen sich diese Prozesse und die damit verbundenen Kulturtechniken als „Schattenarbeit“ bezeichnen: Sie wird ständig hinter den Kulissen des Museums in der Sammlung durchgeführt und umfasst Bemühungen, die Objekte die Zeit überdauern zu lassen (GRIESSER-STERMSCHEG & KAPPELLER 2019, 116 f.). Diese Praktiken umfassen neben der Dokumentation der Objekte auch Reinigungsprozesse, die Einordnung der Objekte in verschiedene Sammlungsbestände und ihre Verwendung für verschiedene Ausstellungen. Diese Phänomene wurden bisher nur marginal untersucht, verweisen aber alle auf die Objektkonstruktion innerhalb des Museums. Hilke Doering beispielsweise umschreibt diese als „Dingkarrieren“ (DOERING 2000), welche sich in verschiedene Phasen einteilen lassen: „Sammelstück, Lagerstück, Werkstück“ und „Ausstellungsobjekt“ (DOERING 2000).

Diese Prozesse konstruieren auf der anderen Seite die Sammlung (wie oben schon ausgeführt) als eine eigene Entität oder eine Art „Meta-Objekt“ (HAHN 2015b; HAHN 2016), die aufgrund ihrer Geschichte und der unterschiedlichen, mit ihr verbundenen Kulturtechniken im Prozess des Sammelns, des Ordnen und des Gestaltens nach Brüning die jeweiligen historischen Kontexte abbilden, durch die sich die Sammlung bewegte (BOSE 2016, 101).

Diese Verflechtungen beziehungsweise die unterschiedlichen historischen Kontexte lassen sich mit netzwerkbasierten Ansätzen theoretisch beschreiben. Die Grundlage hierfür besteht darin, dass der Sammlung und den darin enthaltenen Objekten in Anlehnung an Alfred Gell „agency“ zugesprochen wird. Damit wird – kurz gesagt – die Fähigkeit beschrieben, etwas zu verändern (GELL 1998, 16). Diese Handlungsmacht geht somit nicht mehr nur vom Men-

schen aus, sondern umfasst auch die unbelebte materielle Kultur und ihre Zusammenstellung in einer Sammlung. Dementsprechend wird letztere als ein Netzwerk zwischen Menschen und Dingen verstanden, die nach Rodney Harrison als „Assemblage“ bezeichnet werden kann. Er leitet den Begriff aus zwei Perspektiven ab: In einem strikt archäologischen Sinne wird unter einer Assemblage eine Gruppe von Artefakten verstanden, die zu einem gewissen Zeitpunkt an einem gewissen Ort versammelt sind und die Summe des menschlichen Handelns dort darstellen. In einem indirekten Sinn entsteht diese Assemblage auch durch den Blick des/der Archäolog:in auf den Befund und die damit verbundene wissenschaftliche Klassifikation und Assoziation (HARRISON 2013, 18 f.; SCHREIBER 2018, 112).

Die zweite Perspektive leitet sich von den Arbeiten von Gilles Deleuze und Felix Guattari ab. Sie verstehen eine Assemblage als eine Zusammenstellung von heterogenen, menschlichen wie materiellen Akteur:innen, die in ihrer Gesamtheit von der Menge ihrer Teile unterschieden werden kann (HARRISON 2013, 20 f.). Manuel DeLanda entwickelte diese Theorie weiter: Er zeigt, dass die Eigenschaften dieser Beziehungen nicht auf den Funktionen der einzelnen Teile einer Assemblage beruhen, sondern ein Ergebnis ihrer eigenen Geschichte und der Verbindungen mit anderen Teilen der Assemblage sind. Ausgehend davon können vier grundlegende Merkmale herausgearbeitet werden: Eine Assemblage besteht aus Menschen und Nicht-Menschen, entsteht durch historische Prozesse (bewusst und unbewusst) und ist somit individuell. Ihre Teile agieren zusammen, um ein emergentes Ganzes zu schaffen, und bewahren trotzdem ihre Eigenständigkeit. Die Assemblage verfügt über kein übergeordnetes Ordnungssystem, was die Verteilung von „agency“ beeinflusst. Diese wird über und durch die Assemblage vermittelt (HARRISON 2013, 20 ff.). Weiterhin unterteilen Deleuze, Guattari und DeLanda eine Assemblage in unterschiedliche Phasen, die durch die Interaktionsart unterschieden werden können. Die Territorialisierung beschreibt eine festere Struktur und eine sehr enge Interaktion. Die Gegenbewegung wird als Deterritorialisierung bezeichnet (SCHREIBER 2018, 113).

Ein Beispiel, um diese beiden Pole beziehungsweise das traditionelle Verständnis von Dingen oder Sammlungen im Vergleich zur vorgestellten Assemblage-Definition bildlich zu erläutern, bietet der Archäologe Stefan Schreiber. Er vergleicht einen Stein mit einem Ameisenhaufen. Ersterer zeichnet sich durch eine relative Statik aus, die sich im Wandel von langen Zeiträumen verändert. Demgegenüber steht der Ameisenhaufen, der aus heterogenem Pflanzenmaterial, Insekten und Umwelteinflüssen besteht. Der Ameisenhaufen ist ständigen Veränderungsprozessen unterworfen, eine klare Abgrenzung ist anders als beim Stein nicht möglich (SCHREIBER 2018, 115 f.).

Dementsprechend ist auch eine museale Sammlung, interpretiert durch die Brille der Assemblage-Theorie, stän-

digen Prozessen ausgesetzt. Dinge werden umgestellt, aus der Sammlung für kurz- oder langfristige Zeitspannen entfernt und von Alterungsprozessen beeinflusst. Auch ist manchmal unklar, wo die Sammlung aufhört und eine andere beginnt – beispielsweise sichtbar an älteren Informations- und Sammlungsspuren, die sich fragmentiert erhalten haben. Diese theoretische Beschreibung umfasst somit auch die Schattenarbeit und weitere Kulturtechniken, die (wie oben näher ausgeführt) bisher noch nicht ausführlich wissenschaftlich erfasst und untersucht worden sind.

Sammlungsarchäologie

Diese Prozesse und ihre Spuren innerhalb einer Sammlung lassen sich nicht nur theoretisch beschreiben, sondern auch untersuchen. Die titelgebende Methode der Sammlungsarchäologie wurde von Ulfert Tschirner entwickelt, um seine Herangehensweise an das Bilderrepositorium des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg zu beschreiben (TSCHIRNER 2011, 14 f.). Er leitet diesen Ansatz von Knut Ebelings Verständnis der Wissenschaft und der Rolle von Medien und Archiven an der Wissensproduktion ab (TSCHIRNER 2011, 178; EBELING 2004). Ebeling fokussiert dabei die Wissensproduktion, die archäologische Grabungen begleitet, also „die zerschlissenen Grabungstagebücher, die längst überholten Geländekarten und die alten Photoplaten“ (TSCHIRNER 2011, 178; EBELING 2004, 23). Ausgehend von diesem Material kann die wissenschaftliche Konstruktion eines archäologischen Objekts untersucht werden, was Rückschlüsse auf die Formen der Wissensproduktion ermöglicht (TSCHIRNER 2011, 178 f.).

Übertragen auf das Museum rücken so Objektbeschriftungen, Ausstellungsmöbel, Signaturen, Karteikarten und weitere Medien in den Blick, die museale Objekte konstituieren (TSCHIRNER 2011, 179). Tschirner priorisiert dabei die nicht-ausgestellte Sammlung, weshalb Depot und Magazinräume in den Blick genommen werden (TSCHIRNER 2011, 179).

Um diese zu erschließen und für die sammlungsarchäologische Perspektive nutzbar zu machen, definiert Tschirner Museumssammlungen als Ruine, in der sich unterschiedliche Zeitformen und -ordnungen überlagern (TSCHIRNER 2010, 97; TSCHIRNER 2011, 182). Innerhalb dieser Ruinen kommt es immer wieder zu Funden von Objekten, die nicht mehr klar zuzuordnen sind. Sie werden als ‚Ufo‘, ‚Mystery Objects‘ und ‚Irrläufer‘ beschrieben, offiziell als „Alter Bestand“ oder „Inventarisierungsrückstand“ bezeichnet. Aufgrund der fehlenden Zuordnung bleiben diese Objektbestände unsichtbar und vergessen (TSCHIRNER 2011, 182). Die Gründe für den Wissensverlust innerhalb von Sammlungen sind vielfältig. Objekte können beispielsweise aufgrund von unsachgemäßer Lagerung im Laufe der Zeit verfallen, aus Versehen an den falschen Standort gestellt werden oder fallen bei einer Inventarisierung aus dem Ras-

ter der Bearbeiter:innen (GRIESSER-STERMSCHEG 2013, 92 f.; GRIESSER-STERMSCHEG & KAPPELLER 2019, 117 ff.; MACDONALD 2019).

Tschirners Sammlungsarchäologie zielt unter anderem auf eine Rekonstruktion und Untersuchung dieser Prozesse. Dafür legt er seinen Schwerpunkt nicht auf die „Entdeckung“ einzelner Objekte in einem vergessenen Konvolut. Dieser, archäologisch gesprochen, Fund ist für ihn weniger entscheidend. Er lenkt seinen Blick stattdessen auf die umliegende Struktur, den Befund, aus dem ein einzelnes Objekt entnommen wird (TSCHIRNER 2011, 191 f.). Mit diesem Begriff – ebenfalls aus der Archäologie stammend – beschreibt er die „Aspekte musealer Lagerung“ (TSCHIRNER 2010, 100), die einen Teil des Sammlungskomplexes bilden. Das umfasst neben den Aufbewahrungsbehältern auch die Beschriftungspraktiken sowie die mit den Objekten verbundenen Dokumentationsdokumente und darüber hinaus museumseigene Publikationen über die Sammlung wie Sammlungsführer (TSCHIRNER 2010, 101 f.). Daraus ergibt sich das Bild von Museumssammlungen als Verbund von unterschiedlichen Praktiken, Akteuren und zeitlichen Ebenen. Durch die Untersuchung dieser unterschiedlichen Ebenen bietet die sammlungsarchäologische Perspektive auch Ansatzpunkte für eine „schriftlich unzureichend dokumentierte Sammlungsgeschichte“ (TSCHIRNER 2011, 191 f.). Zusammenfassend, so Tschirner, bedeutet Sammlungsarchäologie, „die Anlagerung musealer Objekte in den Depots und die Zeichen und Markierungen musealer Bearbeitung als Spuren der Sammlungsgeschichte zu lesen“ (TSCHIRNER 2011, 191).

Diese Ablagerungen oder Spuren wurden durch unterschiedliche Prozesse geformt, in der neben menschlichen auch nicht-menschliche Akteure einen Einfluss hatten. Aus dieser Sicht wird die Museumssammlung nicht mehr nur als eine reine Aneinanderreihung von Objekten verstanden, sondern eröffnet die Möglichkeit, die damit verbundenen Prozesse aufzuzeigen, nachzuweisen und für die Provenienzforschung nutzbar zu machen.

Zusammenfassung

Wenn diese beiden hier beschriebenen Ansätze nebeneinandergestellt werden, fallen einige Gemeinsamkeiten auf: Provenienzforschung und Sammlungsarchäologie arbeiten beide mit Quellen unterschiedlicher Form, um Prozesse in einer Sammlung beziehungsweise die Translokation von Kulturgütern zu untersuchen. Erstere nutzt dafür die Metapher der Objektbiographie, letztere versteht eine Sammlung als ein Netzwerk oder Assemblage. Beide versuchen, mithilfe von Spuren an den Objekten beziehungsweise der Rekonstruktion von Prozessen und deren Überresten in der umgebenden Sammlungsstruktur und damit verbundenen Praktiken die Mobilität von Objekten und (Teil-)Sammlungen zu rekonstruieren.

Der Blick auf eine Sammlung und ihre sie umgebende Infrastruktur sowie die dazugehörigen Prozesse und der Fokus auf Akteur:innen und Vorgänge können die Provenienzforschung mithilfe einer sammlungsarchäologischen Perspektive erweitern. Diese Ergänzung kann somit auch neue Erkenntnisse über die Erwerbungsstaktiken der zu untersuchenden Personen oder Museen liefern oder die Gründe für den Erwerb von Objekten vertieft beleuchten. Damit lassen sich auch weitergehende Kenntnisse über die zu untersuchende Museumssammlung erarbeiten. Dementsprechend bietet Sammlungsarchäologie eine Erweiterung der ohnehin bereits vorgenommenen Kontextforschung der Provenienzforschung.

Die Untersuchung von Bearbeitungs- und Lagerspuren an den Objekten selbst sowie der damit verbundenen Dokumentation steht durch die Perspektive der Sammlungsarchäologie ebenfalls im Fokus und kann somit die Provenienzforschung erweitern. Neben der Frage nach dem Erwerb werden durch die sammlungsarchäologische Perspektive die Wege der Objekte innerhalb des Museums in den Mittelpunkt gerückt, was die Fragestellung der Provenienzforschung vertiefen kann.

Schlussendlich löst sich die Perspektive der Sammlungsarchäologie auch von der reinen schriftbasierten Überlieferung, die häufig als die dominante Quelle in der Provenienzforschung verwendet wird. Sie lenkt den Fokus auf die eine Sammlung umgebende Materialität und zwingt somit indirekt auch dazu, Schrift und materielle Spuren gleichrangig zu behandeln. Dies hängt auch damit zusammen, dass eine Museumssammlung kein Archiv ist, wie es Amir Theilhaber sehr überzeugend ausgeführt hat (THEILHABER 2022).

Zusammenfassend stellt das Verständnis der Sammlung als eine Assemblage in Kombination mit der Sammlungsarchäologie damit eine Erweiterung der Provenienzforschung dar, die sich auf das große Bild, die Museumssammlung, konzentriert. Weiterhin schärft sie den analytischen Blick für die feinen Unterschiede und Prozesse, die eine Sammlung prägen und prägen.

Literatur

APPADURAI, A. (Hg.) 1986. *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press

BOSE, F. 2016. Die Macht der Dinge. Zur Beharrlichkeit musealer Ordnungen. In: GRIESSER-STERMSCHEGG, M.; HAUPTSTUMMER, C.; HÖLLWART, C.; JASCHKE, B.; SOMMER, M.; STERNFELD, N.; ZIAJA, L. (Hg.). *Gegen den Stand der Dinge. Objekte in Museen und Ausstellungen*. Berlin; Boston: Walter de Gruyter, 99–114

BRÜNING, J. 2003. Wissenschaft und Sammlung. In: KRÄMER, S.; BREDEKAMP, H. (Hg.). *Bild, Schrift, Zahl*. München: Fink, 87–114

DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hg.) 2019: *Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Berlin: Deutscher Museumsbund

DOERING, H. 2000. Dingkarrieren: Sammelstück, Lagerstück, Werkstück, Ausstellungsobjekt. Zur Konstruktion musealer Wirklichkeit. In: BEIER, R. (Hg.). *Geschichtskultur in der zweiten Moderne*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag, 263–278

EBELING, K. 2004. Die Mumie kehrt zurück II. Zur Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Kunst und Medien. In: EBELING, K.; ALTENKAMP, S. (Hg.). *Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Frankfurt am Main: Fischer, 11–29

FEIGENBAUM, G.; REIST, I. (Hg.) 2012: *Provenance. An Alternate History of Art*. Los Angeles: Getty Publications

FINE, J.; THODE-ARORA, H. 2019. Provenienzforschung – Forschungsquellen, Methodik, Möglichkeiten. In: DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hg.). *Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Berlin: Deutscher Museumsbund, 153–158

FÖRSTER, L.; EDENHEISER, I.; FRÜNDT, S. 2018. Eine Tagung zur postkolonialen Provenienzforschung – zur Einführung. In: FÖRSTER, L.; FRÜNDT, S.; HARTMANN, H. (Hg.). *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen der aktuellen Debatte*. Berlin: Arbeitsgruppe Museum der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie, 13–37

FÖRSTER, L. 2018. Questioning Provenance. In: CARMAN (Hg.). *Otherwise. Rethinking Museums and Heritage*. Berlin: CARMAN, 16–26

- FÖRSTER, L. 2019. Der Umgang mit der Kolonialzeit. Provenienz und Rückgabe. In: EDENHEISER, I.; FÖRSTER, L. (Hg.). *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Reimer, 78–103
- FLÜGEL, K. 2014. *Einführung in die Museologie*. Darmstadt: WBG
- GELL, A. 1998. *Art and Agency. An Anthropological Theory*. Oxford: Clarendon Press
- GRAMLICH, J. 2017. Reflections on Provenance Research: Values – Politics – Art Markets. *Journal for Art Studies* 2: 1–14
- GRIESSER-STERMSCHEG, M. 2013. *Tabu Depot. Das Museumsdepot in Geschichte und Gegenwart*. Wien; Köln: Böhlau
- GRIESSER-STERMSCHEG, M.; KAPPELLER, J. 2019. Das Leben der Dinge im ethnologischen Sammlungsdepot. In: EDENHEISER, I.; FÖRSTER, L. (Hg.). *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Reimer, 112–125
- HAHN, H. 2015a. Dinge sind Fragmente und Assemblagen. Kritische Anmerkungen zur Metapher der ‚Objektbiographie‘. In: BOSCHUNG, D.; KREUZ, P.; KLIENLIN, T. (Hg.). *Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*. Paderborn: Wilhelm Fink, 11–34
- HAHN, H. 2015b. Wie Archive das Denken beeinflussen. Über Materialsammlungen, fragmentierte Objektinformationen und die Erzeugung von Sinn im musealen Kontext. *Archäologische Information* 38: 203–212
- HAHN, H. 2016. Sammlungen – besondere Orte von Dingen. In: HOFMANN, K.; MEIER, T.; MÖLDERS, D.; SCHREIBER, S. (Hg.). *Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte*. Leiden: Sidestone Press, 23–42
- HAHN, H.; WEISS, H. 2013. Introduction: Biographies, travels and itineraries of things. In: HAHN, H.; WEISS, H. (Hg.). *Mobility, Meaning & Transformations of Things. Shifting contexts of material culture through time and space*. Oxford: Oxbow, 1–14
- HARRISON, R. 2013. Reassembling Ethnographic Museum Collection. In: HARRISON, R.; BYRNE, S.; CLARKE, A. (Hg.). *Reassembling the collection. Ethnographic Museums and Indigenous Agency*. Santa Fe: School for Advanced Research Press, 3–35
- JOYCE, R. 2015. Things in Motion: Itineraries of Uluva Marble Vases. In: JOYCE, R.; GILLESPIE, S. (Hg.). *Things in Motion. Object Itineraries in Anthropological Practice*. Santa Fe: School for Advanced Research Press, 21–38
- JOYCE, R.; GILLESPIE, S. 2015. Making Things out of Objects That Move. In: JOYCE, R.; GILLESPIE, S. (Hg.). *Things in Motion. Object Itineraries in Anthropological Practice*. Santa Fe: School for Advanced Research Press, 1–20
- JUNG, M. 2012. ‚Objektbiographie‘ oder ‚Verwirklichung objektiver Möglichkeiten‘? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeils aus der Côte d’Ivoire. In: RAMMINGER, B.; LARSCH, H. (Hg.). *Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Grete Gally*. Rahden (Westfalen): Leidorf, 375–383
- KOPYTOFF, I. 1986. The cultural Biography of things: Commodization as a process. In: APPADURAI, A. (Hg.). *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press, 64–91
- MACDONALD, S. 2006. Collecting Practices. In: MACDONALD, S. (Hg.). *A Companion to Museum Studies*. Malden; Oxford; Victoria: Blackwell Publishing, 81–97
- MACDONALD, S. 2019. Wie Museen vergessen. Sieben Weisen. *Arsprototo* 1: 20–24
- MARCUS, G. 1995. Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. *Annual Review of Anthropology* 24: 95–117
- POMIAN, K., 1998. *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*. Berlin: Wagenbach
- SCHREIBER, S. 2018. *Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-Materialistische Perspektiven zum ‚Römischen Import‘ im ‚Mitteldeutschen Barbaricum‘*. Berlin: Edition Topoi/Exzellenzcluster Topoi der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin
- STOECKER, H.; SCHNALKE, T.; WINKELMANN, A. 2013. *Sammlen, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und kolonialen Zeiten*. Berlin: Christoph Links Verlag
- THEILHABER, A. 2022. Museum Collections, Archives, Repositories. Moroccan History in a Peripheral Ethnological Collection in Germany. In: DEUSSEN, C.; KARAKIS, Y. (Hg.). *Thinking about the Archive and Provenance Research*. Bonn; Bremen; Köln; Siegen: boas blogs, 40–45

TSCHIRNER, U. 2010: Sammlungsarchäologie. Annäherung an eine Ruine der Museumsgeschichte. In: DRÖGE, K.; HOFFMANN, D. (Hg.). *Museum revisited. Transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel*. Bielefeld: transcript, 97–112

TSCHIRNER, U. 2011. *Museen, Photographie und Reproduktion. Mediale Konstellationen im Untergrund des Germanischen Nationalmuseums*. Bielefeld: transcript

Zum Autor

Martin Nadarzinski studierte Ethnologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main und arbeitete von Oktober 2020 bis Dezember 2022 als wissenschaftlicher Volontär am Badischen Landesmuseum. Derzeit arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lippischen Landesmuseum in Detmold. Er promoviert an der Goethe-Universität über die ethnographische Sammlung des Badischen Landesmuseums von 1875 bis heute.

Kontakt
Martin Nadarzinski M.A.
Lippisches Landesmuseum Detmold
Ameide 4, 32756 Detmold
martin[at]nadarzinski.de